

Über die Genese von Empathie als direkter Wahrnehmung fremdpsychischer Zustände. Ein Blick auf das Verhältnis von Simulation, Inferenz und direkte soziale Wahrnehmung

Philipp Schmidt

Abstract: Der Beitrag thematisiert das Verhältnis von Simulation, Anwendung von theoretischem Hintergrundwissen, Inferenz, Interaktion und direkter sozialer Wahrnehmung im Kontext der Theorie der sozialen Kognition. Die vorgestellte fiktive Fallstudie soll zeigen, dass Erfahrungen möglich sind, die zwar statisch-phänomenologisch als direktes Fremdverstehen zu beschreiben sind, allerdings auf vorherigen Prozessen der Simulation, Anwendung von Wissen und Inferenz beruhen. Dabei wird argumentiert, dass diese mögliche Vorbedingung von direkter Wahrnehmung durch Simulation und Inferenz nicht die Ursprünglichkeitsthese von DSP, wonach Fremdwahrnehmung zumindest partiell ursprünglich direkt erfolgt, unterminiert. Vor diesem Hintergrund wird verdeutlicht, dass die statische Phänomenologie nicht ausreicht, um das phänomenale Wesen der Fremdwahrnehmung zu bestimmen, sondern dass eine genetisch-phänomenologische Untersuchung unabdingbar ist.

Keywords: Simulationstheorie; Theorie-Theorie-des-Geistes; Interaktionstheorie; Theorie der direkten sozialen Wahrnehmung; Phänomenologie des Fremdverstehens; statische und genetische Phänomenologie; Habitus

1. Einleitung: Schließen sich Simulation, Inferenz und direkte soziale Wahrnehmung gegenseitig aus?

Die Frage nach dem Bewusstsein, Verstehen oder Wissen von den psychischen Zuständen anderer Personen hat sich in den letzten Jahren – mit philosophischer und im weitesten Sinne kognitionswissenschaftlicher Beteiligung – als eigener interdisziplinärer Diskurs des sozialen Verstehens oder der sozialen Kognition etabliert. Hierbei lassen sich im Groben vier Ansätze unterscheiden, die sich im Laufe der Zeit als Gravitationszentren einer kaum zu überblickenden Anzahl hochdifferenzierter Theorien des Fremdverstehens herauskristallisiert haben.

Ansätzen aus dem Spektrum der Simulationstheorie (ST) liegt die Annahme zugrunde, dass Verstehen der psychischen Zustände anderer Personen in einer Simulation ihrer Gedanken, Überzeugungen und Gefühle besteht. Dieser Gruppe an Positionen ist gemeinsam, dass sie soziale Wahrnehmung durch ein Hineinversetzen in die Lage des Anderen und simulierendes Erschließen verstehen (vgl. z.B. Gallese u. Goldman 1998, Gordon u. Cruz 2003, Goldman 2005). Die Theorie-Theorie-des-Geistes (TT) geht davon aus, dass für die Zuschreibung und das Verstehen von psychischen Zuständen – der eigenen und denen der Anderen – spezifische Theorien des Geistes und psychischer Zustände zum Tragen kommen. Nach dieser Auffassung gleicht die Bestimmung psychischer Zustände der Auswahl einer Theorie mit der höchsten Erklärungskraft für einen in Frage stehenden Sachverhalt und basiert zu einem hohen Grade auf Schlussfolgerungen (vgl. z.B. Baron-Cohen 1995, Gopnik u. Wellman 1994, Leslie 1987). Dagegen betont die Theorie der direkten sozialen Perzeption (DSP), dass Fremdwahrnehmung unmittelbar und direkt erfolgt, d.h. dass der Bewusstseinszustand des Anderen bzw. der Andere als Anderer nicht inferenziell oder simulierend erschlossen wird (vgl. z.B. Zahavi 2011, 2014). Die Interaktionstheorie (IT) behauptet schließlich, dass Fremdwahrnehmung und Intersubjektivität auf ein ursprünglicheres

Moment der Interaktion mit anderen Personen zurückgeht (vgl. z.B. Gallagher u. Hutto 2007, Fuchs u. de Jaegher 2009, Fuchs 2014).

DSP und IT widersprechen sich nicht und werden häufig sogar im gleichen Atemzug genannt (Fuchs 2014, Gallagher 2001). Aufgrund des unproblematischen Verhältnisses von DSP und IT werde ich mich daher auf das Verhältnis von DSP und ST bzw. TT konzentrieren. Denn insbesondere die von phänomenologischen Autoren geprägte DSP wurde als Gegenentwurf zu ST und TT ins Feld geführt. In der Tat betonen diese Ansätze unterschiedliche Annahmen. Allerdings gibt es auch integrative Ansätze, die hervorheben, dass sich DSP einerseits und ST bzw. TT andererseits im Rahmen einer *komplexen* Theorie der sozialen Kognition nicht notwendig und absolut gegenseitig ausschließen müssen (vgl. Wiltshire et al. 2015).

Erstens bestehen nämlich verschiedene *Formen* des Fremdverstehens. Als Beispiel sei nur der Unterschied zwischen einem eher impliziten und einem expliziten Fremdverstehen genannt, wobei im ersten Fall in Kontrast zum zweiten keine Verbalisierung von propositionalem Wissen möglich ist, in dem sich ein „belief“ über den psychischen Zustand der anderen Person ausdrückt. Mit anderen Worten, im ersten Fall zeugt meine Verhaltensreaktion auf eine andere Person vielleicht von einem „belief“, der meinem Verhalten zugrunde liegt. Allerdings ist dieser belief nicht ohne weitere Reflexion auf die Situation, das eigene Erleben und Verhalten sowie das der anderen Person identifizierbar, d.h. der belief ist bewusstseinsmäßig nicht in völliger Klarheit präsent. Mein eigenes Erleben und Verhalten als Reaktion auf eine andere Person bezeugt also ein gewisses Verstehen der anderen Person. Die Form dieses impliziten Fremdverstehens ist qualitativ unterschiedlich zu einem expliziten Fremdverstehen, bei dem der auf die andere Person bezogene belief in foro interno ausgesprochen oder anderen Personen gegenüber kommuniziert werden kann.

Des Weiteren gibt es auch verschiedene *Evidenzgrade* in der Fremdwahrnehmung. Wenngleich ich bspw. tragende Elemente des psychischen Zustandes der anderen Person verstanden habe, etwa die Wut des Anderen, so erschließt mein Verstehen den psychischen Zustand des Anderen in seiner zeitlichen Individu-

alität und horizontalen bzw. kontextuellen Vielschichtigkeit nur partiell. Selbst wenn ich ein Wissen von der Wut meines Gegenübers besitze, ist sein aktueller Zustand deswegen noch nicht in erschöpfender Evidenz anschaulich. Fremdverstehen, wo es sich auf den Sinn und Gehalt des Fremdzustandes in seiner Konkretion bezieht, ist nicht binär-diskret strukturiert, sondern kontinuierlich. Lediglich in konzeptueller Abstraktion, wenn mit Fremdverstehen gemeint ist, ob überhaupt ein Verstehen der anderen Person *als Person* mit psychischen Zuständen vorliegt oder nicht, macht die Rede von einem Verständniskontinuum keinen Sinn.

Ein weiterer wichtiger zu berücksichtigender Aspekt ist der *bewusstseinsmäßige Charakter* des jeweiligen Aktes des Fremdverstehens. So kann bspw. das Fremdverstehen den Charakter einer Unmittelbarkeit haben, der dem entspricht, was DSP als direkte Wahrnehmung bezeichnet: Ich sehe die Scham in der Röte meines Gegenübers und muss nicht von der Röte im Gesicht auf eine zugrundeliegende Scham schließen. Die Gesichtsröte *ist* – wenngleich nicht sie allein – die Scham meines Gegenübers. Dem entsprechend ist auch die Erfahrung des Verständnisses der Scham des Anderen durch bewusstseinsmäßige „Direktheit“ charakterisiert. Die Direktheit ist somit nicht nur eine – metaphysische und epistemische – Eigenschaft des Verhältnisses zwischen meinem Wahrnehmungsprozess und dem Bewusstseinszustand meines Gegenübers. Sie ist selbst phänomenale Eigenschaft des Erlebnisses „Fremdwahrnehmung“.

Für die phänomenologisch geprägte DSP ist Letzteres der ausschlaggebende Grund dafür, von der Direktheit der Fremdwahrnehmung überhaupt zu sprechen: Weil sich im Wahrnehmungsakt „Ich sehe Xs Scham in der Röte seines Gesichts“ kein Akt des Schließens oder Simulierens findet, ja, weil es beim Sehen der Gesichtsröte keiner weiteren Investigation bedarf, sondern die Scham darin bereits präsent und direkt gegeben ist, ist es für die Phänomenologin evident, dass der Wahrnehmungsakt selbst – und nicht *bloß* seine bewusstseinsmäßige Beschaffenheit – als direkt zu bezeichnen ist.

Für die Vertreterin von ST und TT ist die phänomenale Beschaffenheit des Wahrnehmungsaktes dagegen nicht zwangsläufig ausreichend, um soziale Wahrnehmung als direkt zu deklarieren. Vielmehr könnte sie eingestehen, dass das Bewusstsein des Fremdverstehens zwar durch eine gewisse phänomenale Direktheit charakterisiert ist, aber gleichzeitig behaupten, dass sich dieser phänomenale Direktheitscharakter einer zugrundeliegenden Leistung von Simulations- oder Schlussfolgerungsprozessen verdankt. Für ST und TT gilt nicht die Annahme, dass die adäquate phänomenologische Deskription des Wahrnehmungsaktes dessen metaphysischen Charakter enthüllt. Der Streit zwischen DSP, ST und TT ist also im Kern nicht ein solcher bezüglich der Frage, inwieweit die Phänomenalität des Fremdwahrnehmungsaktes zutreffend beschrieben und erfasst ist. Er bezieht sich vielmehr darauf, wie die Erfahrung des sozialen Wahrnehmungsaktes konzeptuell-theoretisch zu fassen ist. Hierbei spielen dann allgemeine philosophische Aspekte eine größere Rolle, nämlich solche, welche die Weise betreffen, wie Bewusstsein und Phänomenalität sowie damit zusammenhängende metaphysische Fragen prinzipiell zu klären sind. Der Diskurs über den Charakter von Empathie wird also schnell zu einer methodologisch-metaphilosophischen und metaphysischen Diskussion.

In meinem Beitrag, in dem ich das Verhältnis von direkter sozialer Wahrnehmung, Simulation und Inferenz beleuchte, werde ich diese wichtige methodologische Diskussion ausklammern und mich ganz allein auf den erfahrungsmäßigen Charakter fokussieren. Das bedeutet: In der folgenden Betrachtung geht es nicht darum, final zwischen DSP, ST und TT und all ihren möglichen Versionen zu entscheiden. Vielmehr soll das *bewusstseinsmäßige* Verhältnis von direkter sozialer Wahrnehmung, Simulation und Inferenz untersucht werden. Etwaige unbewusste kognitive Prozesse bzw. neurokognitive Aktivitäten der Simulation und Inferenz fallen damit aus der Untersuchung heraus. Die Untersuchung ist voll und ganz eine phänomenologische. Dabei möchte ich behaupten, dass auch auf phänomenologischer Ebene das Verhältnis von Wahrnehmen, Simulieren und Schlussfolgern noch nicht ausreichend geklärt ist. Auch allein auf phänomenologischer bzw. erfahrungsmäßiger Ebene, so meine stärkere These, schließen sich direkte soziale Wahrnehmung, Simulation und Inferenz im Rahmen einer

Theorie der sozialen Kognition nicht aus.

Prinzipiell können hiermit mindestens zwei verschiedene Auffassungen verbunden sein.

(1) Zum einen lässt sich die These so fassen: Die phänomenologische DSP negiert die Leistung von Simulation und Inferenz nicht vollständig. In manchen Situationen bedarf es des simulierenden Hineinversetzens in die Lage des Anderen und ist auch die Anwendung von Hintergrundwissen erforderlich, um den Bewusstseinszustand einer anderen Person verstehen zu können. Dieser Umstand stellt allerdings in keiner Weise ein Problem für DSP dar, welche lediglich besagt, dass soziale Wahrnehmung *ursprünglich* direkt erfolgt. Damit ist gemeint, dass das grundlegende Verständnis der Bewusstseinszustände einer anderen Person als Bewusstseinszustände unmittelbar erfolgt. Nie sehe ich zunächst einen bloßen Körper, den ich dann in einem zweiten Schritt durch Simulation und Inferenz als fühlend-bewussten Leib interpretiere: Dass es sich um einen Leib einer anderen Person mit Bewusstseinszuständen handelt, nehme ich unmittelbar wahr. Für die weitere und nähere Bestimmung dieses Bewusstseinszustandes können aber Simulation und Inferenz unerlässlich sein. Nicht nur ist diese Auffassung für DSP unproblematisch, es ist auch davon auszugehen, dass die Mehrzahl der Vertreterinnen von DSP diese Bedeutung der Simulation und Inferenz für Fremdverstehen zugestehen. Aus meiner Perspektive ist es kaum bestreitbar, dass Simulation und Inferenz dazu beitragen, das Erleben einer anderen Person besser zu verstehen.

(2) Zum anderen lässt sich die These aber auch folgendermaßen verstehen: Obwohl ein gegebener Akt sozialer Wahrnehmung in phänomenologischer Reflexion als direkt zu beschreiben ist, könnte es sein, dass ihm Akte der Simulation und Inferenz als Bedingung der Möglichkeit vorangegangen sind. Das bedeutet, dass zwar der phänomenale Charakter des aktuellen sozialen Wahrnehmungsaktes durch Direktheit gekennzeichnet ist, er aber auch gerade in seiner Direktheit nur möglich ist, weil zuvor

Akte der Simulation und Inferenz erfolgreich waren. Mit anderen Worten, die phänomenale Direktheit der Fremdwahrnehmung verdankt sich früheren Bewusstseinsleistungen, die im unmittelbaren Erleben des Fremdverstehens nicht mehr als Aktkomponenten aufscheinen, sondern sich erst in der nachträglichen Reflexion als vorausgesetzt herauskristallisieren.

Während also mit (1) lediglich behauptet wird, dass es Akte der sozialen Wahrnehmung gibt, in denen Leistungen der Simulation, Inferenz und direkten Wahrnehmung zusammenkommen müssen, um einen hohen Grad an Fremdverstehen zu erreichen, ist die These von (2) stärker und potenziell problematisch für DSP. Denn (2) besagt, dass es gerade auch Akte direkter sozialer Wahrnehmung geben könnte, die auf Simulation und Inferenz fußen. Und wenn das stimmt, könnte das folgende Argument aufgerufen werden: Die phänomenologisch beschreibbare Direktheit des aktuellen Aktes der sozialen Wahrnehmung sagt noch nichts über das vollständige Wesen von sozialer Wahrnehmung aus. Und weiter: Die bewusstseinsmäßige Direktheit *selbst* könnte sich als sekundär zu Prozessen der Simulation und Inferenz erweisen. Phänomenale Direktheit in der Fremdwahrnehmung wäre demnach durch Simulation und Inferenz bedingt. Das würde letztlich DSP im Sinne von (1) unterminieren.

In meinem Beitrag lege ich das Augenmerk auf (2) und behandle hierbei drei Fragen:

(a) *Wie ließe sich aufzeigen, dass (2) möglich ist, d.h. dass die phänomenale Direktheit eines gegebenen Aktes sozialer Wahrnehmung auf der Leistung von Simulation und Inferenz basiert?* Hierzu werde ich eine fiktive Fallstudie präsentieren, die verdeutlichen soll, inwieweit (2) möglich ist (Abschnitt 3 und 4).

(b) *Welche Konsequenz für DSP hat der Umstand, dass – gesetzt die vorliegende Analyse ist zutreffend – Simulation und Inferenz Akten der direkten sozialen Wahrnehmung vorangehen können?* Hier werde ich argumentieren, dass dieser Umstand die Ursprünglichkeitsthese von DSP, d.h. die Annahme, dass die Wahrnehmung des Bewusstseinsaktes einer anderen Person als ein solcher primär direkt erfolgt, unangetastet lässt. Obwohl ich die Annahme vertrete, dass phänomenale Direkt-

heit *im Einzelfall* – im Sinne von (2) – durchaus durch vorhergehende Simulation und Inferenz bedingt sein kann, werde ich argumentieren, dass ein gewisser Anteil an Direktheit nicht auf Simulation und Inferenz reduzierbar ist. Ich lehne also den eben formulierten potenziellen Einwand der sekundären phänomenalen Direktheit in seiner uneingeschränkten Formulierung ab (Abschnitt 5).

(c) *Reicht die statisch-phänomenologische Beschreibung, d.h. die phänomenologische Deskription des aktuellen Zustandes, aus, um das Wesen der sozialen Wahrnehmung aufzuweisen?* Hier werde ich argumentieren, dass eine genetisch-phänomenologische Betrachtung für die Bestimmung des Wesens sozialer Wahrnehmungsakte unerlässlich ist (Abschnitt 6).

2. Grundannahmen: Die Frage nach der Genesis von Bewusstseinsakten und Erleben

Bevor diesen Fragen nachgegangen wird, lege ich zunächst einige Grundannahmen dar, die bei der Untersuchung zum Tragen kommen. Der zentrale methodologische Fokus des Vorhabens wurde bereits benannt: Von den verschiedenen Ebenen, die im Rahmen von Theorien der sozialen Kognition zur Erklärung herangezogen werden, konzentriere ich mich allein auf die Erfahrungsebene bzw. erlebtes Bewusstsein. Erklärungen auf subpersonalem Level, etwa neurokognitive und neurophysiologische Theorien, bleiben ausgeklammert. Mit sozialer Wahrnehmung, Simulation und Inferenz sind hier somit stets bewusstseinsmäßige Akte und Prozesse gemeint – anders als es in einer Vielzahl von ST und TT der Fall ist.

Von der phänomenologischen Tradition, die sich klassischerweise der Analyse von Bewusstsein – seinen Akten und seinen intentionalen Gegenständen – verschrieben hat, sind die folgenden Konzepte für meine

Untersuchung bedeutsam.

Statisch-phänomenologischer und genetisch-phänomenologischer Ansatz: Wenngleich die statisch-phänomenologische Deskription von Erfahrungen aus erstpersonaler Perspektive durchaus Einzug in die für die Theorie der Fremdwahrnehmung relevante kognitionswissenschaftliche und psychologische – insbesondere die psychopathologische und psychotherapeutische – Forschung gehalten hat, ist der genetische Ansatz von Husserl (vgl. z.B. de Palma 2015, Sousa 2014) weniger bekannt. Ihm liegt nicht nur der Gedanke zugrunde, dass Bewusstsein prozesshaften Charakter hat und also zeitlich strukturiert ist, sondern auch, dass allem Bewusstsein früheres Bewusstsein vorausgeht, durch welches es strukturell bestimmt wird. Das Vorausgehen von früherem Bewusstsein als Bedingung meines aktuellen Bewusstseins ist sowohl *zeitlich* als auch (phänomeno-)logisch zu verstehen. Zum einen bestimmt früheres Bewusstsein als Vergangenheit den temporalen Horizont meiner gegenwärtigen Erlebnisse. Zum anderen setzen höhere Bewusstseinschichten niedrigere konstitutiv voraus. So ist z.B. die bewusstseinsmäßige Konstitution einer zeitlich ausgedehnten „Objektivität“ genetisch früher als die Konstitution eines „raumzeitlichen Dinges“ und sind die Empfindungen, die zeitlich in Synthese gebracht werden, strukturell der Konstitution dessen, was ich als Realität wahrnehme, vorausgehend.

Nicht immer bedeutet das logische Vorausgehen auch ein zeitliches: Es ist *nicht* so, dass erst das Konstrukt „Gegenstand überhaupt“ konstituiert und dieses allgemeine gerüsthafte phänomenale Gebilde dann kraft einer individualisierenden Metamorphose in ein konkretes raumzeitliches Objekt verwandelt würde. Aber die bewusstseinsmäßigen Leistungen, die für die Konstitution eines Gegenstandes überhaupt notwendig sind, z.B. der synthetische Zusammenhalt unterschiedlicher Empfindungen, sind in der Wahrnehmung eines Dinges vorausgesetzt.

In manchen Fällen ist es allerdings so, dass Bewusstseinsleistungen und Erlebnisse dem aktuellen Erfahrungsvollzug nicht nur „logisch“, sondern auch zeitlich voranstehen. Gewisse Erfahrungen sind nur vor dem Hintergrund früherer möglich, so wird etwa das Spielen der *Mondscheinsonate* nur durch viele Übungsstunden am Klavier möglich. Auch das „Vom-Blatt-Lesen“ der Noten oder das

unmittelbare Verstehen der Bildsprache eines Gemäldes der Renaissance verdanken sich zeitlich ausgedehnter Lernprozesse, die als erfahrungsermöglichende Bewusstseinsgeschichte des aktuellen Erlebens fungieren. Ein wichtiger Begriff in diesem Kontext ist „Habitualisierung“ (vgl. Moran 2011). Bewusste Entscheidungen, leibliches Verhalten und Einstellungen, wiederholte Wahrnehmungen, Reflexion und Durchdenken von Sachverhalten usw. können sich habitualisieren und automatisieren. Beim Erlernen des Klavierspiels muss ich anfangs vielleicht noch bewusst die einzelnen Finger bewegen und es bedarf einer konzentrierten kognitiven Überwachung. Nach ausreichend Übung und Habitualisierung aber haben sich meine kinästhetischen Fähigkeiten verbessert und die Erfahrung gestaltet sich, obwohl das gleiche Stück gespielt wird, völlig anders.

Evidenzgrade des Fremdverstehens: Wie bereits oben angemerkt, liegt Fremdwahrnehmen im Allgemeinen nicht bloß entweder vor oder nicht, sondern bewegt sich auf einem Kontinuum. An dieser Stelle sei noch betont, dass ich in diesem Rahmen zwar ein solches Kontinuum annehme, eine Charakterisierung und Analyse aber weder etwaiger unterschiedlicher Stufen auf diesem noch des maximalen Grades der Evidenz hier erfolgen kann. Husserl hat auf der Basis der Wahrnehmungsanalyse (zunächst vom raumzeitlichen Gegenstand) die „adäquate Evidenz“ (Husserl 1976, §138) als Ideal der Erkenntnis benannt (vgl. Himanka 2005), d.h. die Evidenz, in der der Gegenstand in all seinen Aspekten erschöpfend erfasst ist, und die Husserl auch als „regulative Idee“ bezeichnet (Husserl 1976, § 143). Es ist aber fraglich, ob dieses Evidenzideal ohne Weiteres auf die Fremdwahrnehmung übertragen werden kann. Zum einen würde sich durch die Erfassung des Fremdzustandes in seiner völligen Konkretion der Charakter der Fremdwahrnehmung als solcher aufheben. Zum anderen ist die Frage, ob die Rede von einer vollständigen Erfassung des Fremdzustandes nicht Gefahr läuft, das Phänomen des intersubjektiven Zwischen zu verkennen: ein Zwischen, in dem ich als Erkenntnissubjekt mit meinen persönlichen Eigenschaften und Wahrnehmungshorizonten notwendig mitgestalte, als was und wie eine andere Person zu erscheinen

vermag. Eine Theorie der Fremdwahrnehmung muss diesem Zwischen Rechnung tragen und es bedarf somit einer eigenen Betrachtung des Evidenzideals und seiner verschiedener Grade im speziellen Kontext der Fremdwahrnehmung. Für die vorliegende Analyse reicht hingegen die Minimalannahme, *dass* es unterschiedliche Evidenzgrade in Hinsicht auf Fremdwahrnehmung gibt.

Modi der Fremdwahrnehmung: Eine weitere Minimalannahme besteht darin, dass Empathie oder Fremdwahrnehmung als eigene Aktklasse anerkannt wird (vgl. Stein 1917, 10), der konkrete Akt aber nicht als losgelöst von anderen Akten betrachtet wird, insofern Empathie oder Fremdwahrnehmung stets mit vorstellenden, fühlenden, wollenden Akten gepaart auftritt. In diesem Sinne kann der konkrete Akt eher perzeptuellen, vorstellend-kognitiven oder fühlend-wollenden Charakter haben. Diese unterschiedlichen Modi scheinen sich – bislang noch nicht ausreichend differenziert – auch in der weitgehend synonymen Verwendung von *Fremdwahrnehmung*, *Fremdverstehen* und *Empathie* bzw. *Einfühlung* widerzuspiegeln. Auch scheint es der Fall zu sein, dass der konkrete Akt der Attribution des Fremdzustandes von der Art des psychischen Zustandes der anderen Person abhängt. Demgemäß rufen starke Emotionen der anderen Personen eher Empathie hervor, während die Handlungsmotive, die dem Verhalten des Anderen zugrunde liegen eher fremdverstanden werden (vgl. auch Schütz 1932, 20f.). Hier möchte ich noch an der synonymen Verwendung festhalten und lediglich darauf verweisen, dass es möglicherweise kein einheitliches phänomenales Wie der sozialen Kognition gibt und die Möglichkeit unterschiedlicher Modi des Fremdverstehens in Betracht zu ziehen ist.

Außerdem sind unterschiedliche *Ebenen* der Fremdwahrnehmung zu unterscheiden: z.B. den fremden Leib als animalisch-sensuellen Leib verstehen; Überzeugungen, Wünsche, Gefühle anhand des leiblichen Ausdrucks verstehen; die Handlungsmotive des Anderen verstehen usw. (vgl. Zahavi 2014, 137-141).

3. Eine fiktive Fallstudie: Simulation und Inferenz in der Genesis direkter sozialer Wahrnehmung

Die Fokussierung auf die Erklärungsebene des phänomenalen Bewusstseins und die in den vorgestellten Grundannahmen selbst hierbei noch wichtigen Differenzierungen – verschiedene Evidenzgrade, Modi und Ebenen – deuten die hohe Komplexität, welcher eine Theorie der sozialen Kognition gerecht werden muss, an. Dieser Komplexität werden die folgende fiktive Fallstudie und die darauf basierenden Argumente nicht umfassend gerecht werden können. Das Unterfangen ist bescheidener: Ziel ist es aufzuzeigen, dass es einen Akt A_{DSP} direkter sozialer Wahrnehmung geben kann, der sich genetisch auf Prozessen und Akten der Simulation und Inferenz aufbaut, ohne dass dies den phänomenalen Charakter der Direktheit von A_{DSP} beschädigt. Im Anschluss werden die Konsequenzen hieraus für die Ursprünglichkeitsthese von DSP erörtert.

In der Fallstudie treffen A und B, die sich ein Arbeitszimmer teilen, aufeinander: Nehmen wir an, A sitzt in seinem Büro und es kommt B, sein relativ neuer Kollege, in das geteilte Arbeitszimmer und ruft A – anders als sonst – nur ein kurzes „Hallo“ zu, während er an A vorbeigeht und sich mit ernster Miene auf seinem Platz niederlässt. A ist verwundert. Er *sieht* deutlich, dass es B nicht gutgeht, dass er nicht zufrieden, traurig und vielleicht auch wütend ist. Unmittelbar evident sind Distanziertheit und innerer Rückzug von B. A *sieht* das, weil B seit seinem Eintritt in die Firma stets für ein kurzes Gespräch zu haben war und er somit das aktuelle Verhalten von B als Ausdruck von Bs aktuellem psychischen Zustand und nicht seiner Person im Allgemeinen auffasst. Bereits an dieser Stelle scheinen „Wissen“ und „Theorie“ in dem Akt der Fremdwahrnehmung zur Geltung zu kommen, ohne dass dieser seinen direkten Charakter verliere. Es ist nämlich gerade der Kontrast zu vorherigen Erfahrungen mit B, der für A Bs leibliche Präsenz in ihrem So-Sein als Ausdruck eines korrespondierenden diskreten psychischen Zustandes überhaupt erst sali-

ent macht. Allerdings muss diese Form des Wissens noch nicht als konzeptuell gelten.

Nehmen wir nun weiter künstlich an, dass A und B zwar interagieren, A aber B nicht nach seinem Zustand direkt fragen kann. Für A ist der besondere Zustand von B als solcher evident und direkt gegeben. Allerdings erschließen sich ihm der volle Gehalt des Zustandes von B (Z_B) und die Gründe für Z_B nicht. Er versucht sich nun in B hineinzusetzen und stellt sich die Frage, wie es für B ist, in das Büro zu kommen. Und er fragt sich, ob er B vielleicht zu häufig in ein Gespräch verwickelt habe, was er sogleich im inneren Dialog verneint. Er simuliert das Hineinkommen in das Büro aus Bs Perspektive imaginierend und kann nichts finden, was aus seiner Sicht zu Z_B führen könnte. In den folgenden Tagen interagieren A und B wie gewohnt und es ist erst wieder an einem Dienstag, dass B erneut auf eine ähnliche Weise das Büro betritt. A ist wieder verwundert, allerdings in geringerem Ausmaße. Über andere Kollegen erfährt A nun, dass B jeden Dienstagmorgen ein Gespräch mit seinem direkten Vorgesetzten hat und dass dieser ihm bislang durchaus positive Rückmeldungen gegeben hat, gepaart mit einigen Verbesserungsvorschlägen für manche Tätigkeitsbereiche. A vermutet nun, dass B aufgrund dieser Gespräche anschließend sehr angespannt sei, ist sich aber der Möglichkeit bewusst, dass zufälligerweise jeden Dienstag ein weiteres Ereignis, das A nicht bekannt ist, für die Stimmung bei B sorgen könnte, wie z.B. ein jede Woche stattfindender Termin beim Arzt.

Nehmen wir weiter an, dass sich die Szene mehrere Male über einige Wochen und Monate wiederholt und A noch keine weiteren Informationen über den dienstäglichen Z_B erhalten hat. Würde man nun sagen können, dass A beim erneuten Eintreffen von B mit Z_B unmittelbar erkennt, dass bei B Z_B vorliegt? Im Vergleich zum ersten Dienstag, an dem A über Z_B verwundert war, liegt nun keine Verwunderung vor und A wird Z_B direkt sehen und als den üblichen Z_B am Dienstag identifizieren. Aber liegt ein volles Verstehen seitens A von Z_B vor? Diese Frage muss verneint werden, wenngleich ein gewisser Evidenzgrad nicht zu leugnen ist.

Man nehme an, A bekommt nun von Bs direktem Vorgesetzten mit, dass B

gewöhnlich mit voller Hoffnung in das Gespräch kommt, aber meistens nach seiner Rückmeldung, die zwar üblicherweise gut ausfällt, aber immer auch kritisch-konstruktive Anmerkungen umfasst, offensichtlich niedergeschlagen das Büro verlässt. Wenn A nun B erneut am Dienstag in seinem gewöhnlichen Z_B antrifft, so wird sich seine direkte Wahrnehmung von Z_B ändern. Denn, nun wird er nicht mehr die Möglichkeit, dass Z_B auf einen wöchentlichen Arzttermin zurückgeht, als gegeben auffassen. Dass also Z_B mit den Treffen des direkten Vorgesetzten zu tun haben muss, steht jetzt für A klarer und evidenter im Raum. Doch es handelt sich hierbei um mehr als Wissen bezüglich der Ursache für Z_B . Die seltsame distanzierte Angespanntheit von B (Z_B) wird nun anders aufgefasst, nämlich nicht mehr als mögliche Angst vorm Arzt oder physischen Schmerzen nach dem Arztbesuch. Vielmehr erscheint nun Z_B eventuell eher als Wut oder Unzufriedenheit. Ohne dass A aktiv darüber theoretische Überlegungen anstellen muss, verändert dieses Wissen die direkte Wahrnehmung von Z_B .

Erfährt nun A ferner über B, dass er sehr ambitioniert und perfektionistisch ist, so nimmt der Evidenzgrad der Wahrnehmung von Z_B seitens A weiter zu. Z_B steht jetzt noch stärker als Unzufriedenheit und Enttäuschung im Raum. Gleichzeitig kann A Z_B nicht nachvollziehen, obwohl er selbst zwar auch erfolgsorientiert ist, sich jedoch über Verbesserungsvorschläge, auch wenn sie eine gewisse Kritik implizieren, sehr freut. Es bleibt somit in der Wahrnehmung von Z_B bei A noch eine gewisse Unsicherheit darüber, worum es sich bei Z_B wirklich handelt. A versucht jetzt, B näher zu verstehen und sich mental besser in seine Lage zu versetzen. Vor dem Hintergrund der Informationen und der Wahrnehmung von Z_B erinnert er sich an seine Klavierlehrerin, die er mochte, aber auch fürchtete, weil sie sehr streng war und hohen Druck in ihm auslöste, da er ihr imponieren wollte. Nach der Übungsstunde hatte er sich oft angespannt, unzufrieden und ängstlich gefühlt. Während er darüber reflektiert, vollzieht sich eine Assoziation zwischen seinem erinnerten Gefühl und Z_B . Wenngleich er B darin nicht verstehen kann, dass er sich einen solch ho-

hen Druck bei seinem Vorgesetzten macht, kann er sich im übertragenen Sinn in B hineinversetzen und seinen psychischen Zustand simulierend nachempfinden. Es ist kraft dieser Simulation, dass Z_B am nächsten Dienstag von A mit noch höherem Evidenzgrad als hoher Leistungsdruck, Unzufriedenheit, Angespanntheit und Wut wahrgenommen werden kann.

Es sei nun angenommen, dass B für einige Monate nicht mehr Z_B nach den Gesprächen mit seinem Vorgesetzten aufweist und sich wie gewöhnlich verhält, was sich aber ändert, als er einen neuen Vorgesetzten bekommt. A sieht direkt, dass B nun wieder angespannt ist und sich hohen Leistungsdruck macht. Auch ist mittlerweile ein neuer Kollege C dazugekommen, der ebenfalls einen ähnlichen leiblichen Ausdruck zeigt, den A direkt als Anspannung, Angst und Leistungsdruck ($Z_{B=C}$) auffasst.

4. Das Verhältnis von Simulation, Inferenz und direkter sozialer Wahrnehmung

Was lässt sich aus diesem alltäglichen fiktiven Fall gewinnen? In Bezug auf das Verhältnis von Simulation, Inferenz und direkter sozialer Wahrnehmung lässt sich zunächst als Befund festhalten: Alle konkreten einzelnen Akte der sozialen Wahrnehmung sind durch eine gewisse Direktheit charakterisiert. Zu Anfang sieht A unmittelbar, dass es sich bei B um eine Person mit Bewusstseinszuständen handelt. A sieht auch direkt, dass B einen Bewusstseinszustand aufweist, der zum Teil in einer unangenehmen Aufregung besteht. Gleichzeitig ist für A der genaue Umstand und auch der vollständige phänomenale Charakter dieser Aufregung zunächst nicht klar. Der konkrete einzelne Akt ist also durch eine Offenheit charakterisiert: Z_B kann sich als Wut, Traurigkeit, Enttäuschung o.Ä. herausstellen. Mit anderen Worten, der Akt hat ein hohes Potenzial, seinen Evidenzgrad zu erhöhen. Diese Möglichkeit ist dem Akt phänomenal inhärent: A ist sich der Möglichkeiten der Wut, Traurigkeit, Enttäuschung etc. bewusst; wenn B A nun mitteilte, dass es sich um eine dieser Möglichkeiten handelt, so wäre A

jeweils nicht überrascht, wenngleich vor der Mitteilung Wut, Traurigkeit, Enttäuschung etc. jeweils als gleich wahrscheinlich erschienen.

Über diesen ersten Befund des Fallbeispiels hinaus lässt sich aber sagen: In der Regel treten die verschiedenen offenen Möglichkeiten in der Fremdwahrnehmung nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit nebeneinander. Vielmehr neigt sich die soziale Wahrnehmung in Richtung einer dieser Möglichkeiten.¹ Hierbei spielen dann Prozesse des Sich-hinein-Versetzens in die Lage des Anderen und des Schlussfolgerns auf der Basis von Hintergrundwissen eine Rolle.² Im Fallbeispiel veränderten der Prozess des Simulierens seitens A, wie es für B sein muss, in das gemeinsame Büro einzutreten und die zusätzlichen Informationen die Wahrnehmung von Z_B seitens A.

Diese erste Zwischenbilanz zeigt, dass das nicht-exklusive Verhältnis von direkter Wahrnehmung, Simulation und Inferenz im Sinne der obigen Auslegung (1) unproblematisch für die These der DSP ist. Während zwar Simulation und Inferenz durchaus Anteil am sozialen Wahrnehmungsakt haben können, ist im Fallbeispiel die direkte Wahrnehmung der Anker für den anfänglichen Akt sowie die auf $Z_{B1,2,3...}$ bezogenen späteren. Die Ursprünglichkeitsthese von DSP wird durch die Rolle, die der Simulation und Inferenz beigemessen wird, nicht angefochten.

Allerdings kündigte sich auch an, dass Hintergrundwissen – in Form einer präkonzeptuellen oder „vorthoretischen“ – Theorie Anteilen der direkten Wahrnehmung vorausliegen könnte. So fiel Z_B als eigener Bewusstseins-

1 Trotz dieser Tendenz ist es aber möglich, sich der verschiedenen Möglichkeiten ohne verführtes Urteil eingedenk zu bleiben und also die Auffassung des Bewusstseinszustandes des Anderen als diesen oder jenen zurückzuhalten. In dem vorliegenden Beispiel: A kann sich allein an das unmittelbar Evidente halten und den Bewusstseinszustand Z_B lediglich als Aufregung in Verbindung mit Wut ODER Traurigkeit ODER Enttäuschung etc. nehmen. Dies ist zwar möglich, verlangt aber in der Regel eine bewusste Haltung, die gerade der erwähnten Tendenz, sich einer Möglichkeit in der Auffassung zuzuneigen, entgegenwirkt.

2 Es ist davon auszugehen, dass es eine lange Liste möglicher psychologischer Einflussfaktoren auf die Tendenz gibt, einen Bewusstseinszustand einer anderen Person als p oder q aufzufassen. So ist auch festzuhalten, dass alle Eigenschaften der wahrnehmenden Person, wie z.B. Attributionsstile oder andere kognitive Schemata, hier vollständig ausgeklammert bleiben.

zustand A nur vor dem Hintergrund der bereits gemachten Erfahrung mit B auf. Hätte B Z_B bereits beim ersten Treffen gezeigt, so wäre die Wahrscheinlichkeit höher gewesen, dass A Z_B als persönliche Eigenschaft von B wahrgenommen hätte. Es ist der Kontrast zwischen den bisherigen Begegnungen mit B und jener zum Zeitpunkt von Z_B , der Z_B als diskreten Zustand erscheinen ließ. Die direkte Wahrnehmung von Z_B verdankt sich einem „Wissen“, dem Horizont der gemachten Erfahrung, welcher als solcher noch nicht konzeptuell und also theoretisch erfasst sein muss. Und doch wird hieran bereits deutlich, dass selbst der Anteil der direkten Wahrnehmung im sozialen Wahrnehmungsakt an bewusstmäßige Vorleistungen geknüpft ist, die möglicherweise den Charakter von Simulation und Inferenz im weiteren Sinne haben. Um das Verhältnis von Anteilen direkter Wahrnehmung, Simulation und Inferenz zu verstehen, reicht es daher nicht aus, zu zeigen, wie diese zusammen in den konkreten Gesamtkontext der sozialen Wahrnehmung eingehen. Vielmehr muss aufgewiesen werden, welche Rolle direkte Wahrnehmung, Simulation und Inferenz jeweils *füreinander* spielen.

In der weiteren Betrachtung der fiktiven Fallstudie liegt das Augenmerk auf diesem Aspekt. Welche Bedeutung hat der Anteil der direkten Wahrnehmung für Simulation und Inferenz? Während der anfänglich beschriebene Akt des Fremdverstehens im Fallbeispiel sich zunächst lediglich auf Z_B mit seinem niedrigen Evidenzgrad bezog, motivierte der Anteil der unmittelbaren Evidenz von Z_B (es liegt ein spezifischer Zustand Z_B vor, der sich von vorherigen bekannten Bewusstseinszuständen abhebt) zusammen mit den ihm zu diesem Zeitpunkt inhärenten Möglichkeiten der weiteren Bestimmung (die in Z_B unmittelbar manifeste Aufregung könnte Wut, Trauer, Enttäuschung o.Ä. sein) Prozesse der Simulation und Exploration zur Erweiterung des Hintergrundwissen. Bei der Durchführung des simulierenden Hineinversetzens in die Lage des Anderen ist der direkt wahrnehmbare Anteil von Z_B leitend. Der Prozess des Hineinversetzens soll letztlich das unmittelbar evident Gegebene in Z_B weiter verständlich machen. Die Simulation soll also gerade jenen unbestimmten, aber noch bestimmbareren Anteil an Z_B erschließen. Der Abgleich mit dem direkt Wahrnehmbaren bleibt dabei das Kriterium für den Erfolg der Simulation. Das Gleiche

gilt für die Exploration in Bezug auf weiteres Hintergrundwissen, das Z_B näher bestimmen und erklären könnte. Die Suche nach Informationen wird mit Blick auf das direkt Wahrnehmbare an Z_B getätigt. Informationen, die irrelevant für Z_B erscheinen, werden nicht erfragt und ausgeblendet. Der intentionale Fokus in der Exploration ist auf das direkt Wahrnehmbare an Z_B und seinen offenen bestimmbaren Aspekten gerichtet. Ohne eine Bezugnahme auf das direkt Wahrnehmbare in Verbund mit seinen offenen bestimmbaren Aspekten würden Simulation und Exploration ins Leere laufen. Die Güte der theoretischen Anwendung von Hintergrundwissen, die Inferenz, bemisst sich am direkt Wahrgenommenen qua Explanandum. Simulation und Inferenz tragen also nicht autonom zum Gesamttakt des Fremdverstehens bei, sondern bleiben stets an den Anteil der direkten sozialen Wahrnehmung rückgebunden.

Wie aber verhält es sich mit der Bedeutung von Prozessen der Simulation und Inferenz für den Anteil der direkten Wahrnehmung? Der weitere Verlauf des Fallbeispiels hat gezeigt, dass es möglich ist, dass sich erfolgreiche Prozesse der Simulation und Inferenz habitualisieren, dergestalt, dass sie in zukünftigen Akten der sozialen Wahrnehmung den direkten Anteil mit ermöglichen. A kann zu Ende unmittelbar Z_B bei B erkennen und nimmt ihn direkt als Angespanntheit, Angst und Leistungsdruck wahr. Zudem kann er den Zustand auch bei seinem neuen Kollegen C als solchen $Z_B = Z_C$ ausmachen. Die anfänglichen Prozesse der Simulation und Inferenz, die bei B nötig waren, sind bei C nicht mehr im selben Ausmaße nötig. Das Fremdverstehen hat hier unmittelbar einen höheren Evidenzgrad mit dem Charakter direkter sozialer Wahrnehmung.

Es ließe sich einwenden, dass in Bezug auf das erstmalige Auftreten von $Z_C (=Z_{C0})$ nicht derselbe Evidenzgrad vorliegt wie in Bezug auf Z_B zum genannten letzten Zeitpunkt ($= Z_{B\text{final}}$). Letzteres trifft zu, insofern bei C durchaus weitere Faktoren wirksam sein könnten, die bei Z_B keine Rolle spielten und bereits im Verlaufe des Kennenlernens von B ausgeschlossen wurden. Der entscheidende Vergleich erfolgt aber zwischen dem erstma-

ligen Auftreten von Z_B , d.h. Z_{B_0} , und dem erstmaligen Auftreten von Z_C , d.h. Z_{C_0} . Die Fremdwahrnehmung von Z_{C_0} weist einen höheren Evidenzgrad auf als Z_{B_0} , weshalb A nicht motiviert sein wird, in Bezug auf Z_{C_0} ähnliche Überlegungen anzustellen, wie es bei Z_{B_0} der Fall gewesen ist. Zu beachten ist, dass in jedem Akt der Fremdwahrnehmung stets die Möglichkeit gegeben ist, dass sich die soziale Wahrnehmung als falsch herausstellt – und dies unabhängig vom Evidenzgrad, der ihr anhaftet.

Wie aber kommt es, dass der Evidenzgrad in Bezug auf Z_{C_0} höher ist als bei Z_{B_0} ? Dies ist aber nur möglich, weil die vorherigen Prozesse der Simulation und Inferenz in Bezug auf B erfolgreich waren. Das Hineinversetzen in B im weiteren Sinne (eigene Angespanntheit im Rahmen des Klavierunterrichts) und die Verfügbarkeit über zusätzliche Informationen (Verlauf des Gesprächs zwischen B und seinem Vorgesetzten) veränderten den Blick von A auf B und Z_B . Nachdem Simulation und das zusätzlich Hintergrundwissen stimmig mit der bereits seit Anfang direkt wahrnehmbaren Anspannung und Aufregung von B waren, schrieben sich diese in den Wahrnehmungshorizont ein. Ihre Anteile – der Prozess der Simulation und das aktive Suchen von Hintergrundwissen sowie seine Anwendung in Schlussfolgerungen – müssen dann nicht mehr aktiv aufgerufen werden, sondern fungieren im direkten Wahrnehmungsprozess mit. Wenn A am Ende Z_B und Z_C direkt wahrnimmt, bedarf es keiner aktuellen Leistungen des Hineinversetzens oder aktiver Anwendungen von Hintergrundwissen. Ohne frühere Leistungen dieser Art jedoch wäre die aktuelle direkte Wahrnehmung nicht möglich.

Die Ergebnisse der Betrachtung der jeweiligen Bedeutung von direkter Wahrnehmung, Simulation und Inferenz füreinander entspricht der obigen Auffassung (2) der These des nicht-exklusiven Verhältnisses von direkter Wahrnehmung, Simulation und Inferenz. Nicht nur können Letztere ineinandergreifend zusammenkommen, um einen Gesamttakt der sozialen Wahrnehmung zu ermöglichen. Auch der Anteil der direkten Wahrnehmung am Gesamttakt kann bestimmt sein durch Simulation und Inferenz. Ferner lässt sich zusammenfassend sagen: Direkte Wahrnehmung, Simulation und Inferenz gehen nicht als jeweils fertige

Bestandstücke in die Konstitution des Gesamtaktes des Fremdverstehens ein, sondern sind miteinander verwoben.

5. Konsequenzen für die Ursprünglichkeitsthese von DSP

Was bedeutet das für die Ursprünglichkeitsthese der DSP? Stellt die Verflechtung von direkter Wahrnehmung, Simulation und Inferenz ein Problem für die Annahme, dass Fremdverstehen ursprünglich durch direkte Wahrnehmung anhebt, dar? Wenn es stimmt, dass der Anteil der direkten Wahrnehmung in *einem gegebenen* Akt des Fremdverstehens auf Simulation und Inferenz beruhen kann, könnte es dann nicht sein, dass nicht *jedes* Moment der direkten Wahrnehmung im Akt des Fremdverstehens letztlich auf vorausliegende Prozesse der Simulation und Inferenz zurückgeht? Es handelt sich hierbei um die zentrale Frage, die sich aus den angestellten Überlegungen und der Betrachtung des fiktiven Falls ergibt. Ihre Beantwortung kann hier auch nur vor dem Hintergrund der vorliegenden Analyse erfolgen. Offenkundig sind damit die Möglichkeiten der Argumentation begrenzt.

Ich möchte vor allem zwei Aspekte anführen, die bei der Beantwortung der Frage nach der Ursprünglichkeitsthese direkter Wahrnehmung (DSP) von Gewicht sind. Der erste bezieht sich auf die Verflechtung und dem Verhältnis der verschiedenen Momente im Lichte der vorliegenden Untersuchung. Der zweite bezieht sich auf das mögliche Primat einer dieser Momente, welches in zukünftigen Untersuchungen zu beleuchten ist. Vorgreifende Überlegungen, die sich aus der vorliegenden Untersuchung ergeben, stelle ich in Abschnitt 6 an.

In Bezug auf den ersten Aspekt gilt es zu beachten, dass zwar im Fallbeispiel spätere Akte der *direkten* sozialen Wahrnehmung durch frühere erfolgreiche Simulation und Inferenz ermöglicht wurden. Allerdings

waren diese Prozesse der Simulation und Inferenz auch von Anteilen direkter Wahrnehmung früherer Akte des Fremdverstehens abhängig. Wie sich zeigte, konnten Simulation und Inferenz nur erfolgreich sein, weil es ein Moment in den Akten des Fremdverstehens gab, das unmittelbar evident war und direkter Wahrnehmung entsprach. Das Fallbeispiel zeigt somit nur, dass Simulation und Inferenz prinzipiell in die Bestimmung von direkter Wahrnehmung bzw. Anteile direkter Wahrnehmung am Gesamttakt des Fremdverstehens eingehen können. Nicht aber ist damit schon gesagt, dass alles Fremdverstehen allein mit Simulation und Inferenz anheben und dann in einem späteren Verlauf der Bewusstseinsgeschichte zu direkter Wahrnehmung führen könnte.

Wenngleich das Verhältnis von direkter Wahrnehmung, Simulation und Inferenz durch den fiktiven Fall näher bestimmt werden konnte, indem ihre doppelte Verflechtung herausgearbeitet wurde, so ist doch die genaue Struktur dieser doppelten Verflechtung noch nicht völlig zur Klärung gebracht. Die doppelte Verflechtung besteht darin, dass einerseits direkte Wahrnehmung, Simulation und Inferenz zusammenkommen können, um einen Gesamttakt des sozialen Wahrnehmens zu konstituieren, andererseits aber auch in einem solchen Gesamttakt die unterschiedlichen Momente gegenseitig aufeinander bezogen sind. Auf die Möglichkeiten der weiteren Bestimmung der Verflechtung gehe ich gleich ein.

Zunächst möchte ich festhalten, was die Verflechtung bis hierhin – und d.h. im Rahmen des Fallbeispiels – für die Ursprünglichkeitsthese von DSP bedeutet. Mit der möglichen Verflechtung ist das Primat der direkten Wahrnehmung gegenüber Simulation und Inferenz partiell in Frage gestellt, weil im konkreten Fall Anteile der direkten Wahrnehmung auf vorherigen Prozessen der Simulation und Inferenz basieren. Gleichzeitig zeigte sich aber – ganz im Sinne des Primats der Ursprünglichkeitsthese von DSP – auch eine mögliche Abhängigkeit seitens Simulation und Inferenz von Anteilen direkter Wahrnehmung. Für den Beweis oder die Widerlegung der Ursprünglichkeitsthese von DSP scheint somit prima facie nichts gewonnen zu sein, weil sich die Frage nach der Vorgängigkeit von direkter Wahrnehmung gegenüber Simulation und Inferenz et vice versa wiederholt. Denn, wenngleich sich Simulation und Inferenz als abhängig

von einem Anteil direkter Wahrnehmung gezeigt haben, könnte nun behauptet werden, dass dieser Anteil direkter Wahrnehmung wiederum auf noch frühere Prozesse der Simulation und Inferenz zurückgeht. Mit dem vorliegenden Aufweis der Verflechtung im untersuchten Fallbeispiel ist somit über die Frage nach einem möglichen Primat der diskutierten Prozesse nicht final zu entscheiden.

Allerdings lassen sich auf der Grundlage der vorliegenden Untersuchung bereits einige Schnellschüsse und theoretische Reflexe vermeiden. 1.) Die Tatsache, dass ein Akt durch phänomenale Direktheit gekennzeichnet ist, das wird deutlich, bedeutet noch nicht, dass der Akt einfachhin als direkt zu bezeichnen ist. Die alleinige phänomenologische Beschreibung des *aktuellen* Bewusstseinsaktes des Fremdverstehens reicht nicht aus, um DSP zu bestätigen, weil es im Allgemeinen möglich ist, dass phänomenale Direktheit im Konkreten auf Simulation und Inferenz basiert. 2.) Allerdings bedeutet die im Einzelfall mögliche Rückbindung von phänomenaler Direktheit an Simulation und Inferenz auch nicht, dass Simulation und Inferenz primär gegenüber phänomenaler Direktheit wären, insofern Simulation und Inferenz selbst wieder auf phänomenale Direktheit bezogen bleiben.

6. Konklusion: Die Unabdingbarkeit genetisch-phänomenologischer Untersuchungen und ihre Desiderata zur Beantwortung der Ursprünglichkeitsfrage

Der konzeptuelle Punkt in Hinsicht auf eine Theorie der sozialen Kognition, der mit dem vorliegenden Fallbeispiel angesprochen ist, ist also vor allem methodologisch: Die phänomenologische Beschreibung des aktuellen sozialen Wahrnehmungsaktes mündet in die Analyse seiner bewusstmäßigen Vorleistungen. Dabei gilt, dass eine Bedingung des einen Moments durch einen anderen Moment nicht unmittelbar das Primat

des Letzteren bedeutet. Der wichtige Punkt ist also: Weder DSP noch eine phänomenologische Version von ST und TT können auf Grundlage einfacher Beschreibungen von konkreten Akten ihre jeweiligen Grundannahmen als allein gültig ausweisen. Hierzu ist eine genetisch-phänomenologische Untersuchung notwendig, die sich nicht auf die Deskription der bereits konstituierten Akte des Fremdverstehens im Erwachsenenalter beschränkt, notwendig (vgl. Bornemark 2014). Dabei bedarf es mit dem Ziel einer umfassenden genetisch-phänomenologischen Rekonstruktion eines konkreten Aktes letztlich einer Beleuchtung der gesamten Bewusstseinsgeschichte, um herauszuarbeiten, wie sich die einzelnen genannten Momente – welche hier auch lediglich auf direkte Wahrnehmung, Simulation und Inferenz begrenzt wurden – zueinander verhalten. Nur dann lässt sich ein etwaiges Primat ausmachen.

Dies ist der zweite Aspekt, auf den ich nun mit Blick auf zukünftige Untersuchungen eingehen möchte und die Ursprünglichkeitsthese von DSP unmittelbar betrifft. Prinzipiell lassen sich – stark vereinfacht – die folgenden Möglichkeiten unterscheiden: (a) es gibt ein Primat der direkten Wahrnehmung gegenüber Simulation und Inferenz; (b) es gibt ein Primat von Simulation oder/und Inferenz gegenüber direkter Wahrnehmung; (c) es gibt kein Primat, alle drei Momente sind irreduzibel und konstituieren stets gemeinsam soziale Wahrnehmung. Die für die Entscheidung zugunsten einer dieser Möglichkeiten notwendige genetisch-phänomenologische Rekonstruktion der Bewusstseinsgeschichte kann hier freilich nicht geleistet werden.

Allerdings lässt sich im Voraus etwas über die Bedingungen einer Entscheidung für eine dieser Möglichkeiten sagen. Und hieraus möchte ich ein Argument für die DSP formulieren. Anhand der Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit eine dieser Möglichkeiten als aufgewiesen gelten kann, lässt sich bereits die jeweilige Plausibilität ablesen. Ich fokussiere mich auf die Möglichkeit, die ich ausschließen möchte: (b). Um zu zeigen, dass Simulation und Inferenz ein Primat gegenüber direkter Wahrnehmung haben, müsste ein Aufweis davon gelingen, wie Prozesse der Simulation und Inferenz phänomenal in direkte soziale Wahrnehmung umschlagen. In dem vorliegenden Fallbeispiel ist das noch

genetisch nachvollziehbar. D.h. es konnte gezeigt werden, wie Aspekte fremden Erlebens durch Prozesse der Simulation und Inferenz nach und nach besser verstanden werden können, dergestalt, dass am Ende jene Aspekte des fremden Erlebens direkt wahrnehmbar wurden. Anders verhält es sich aber, wenn direkte Wahrnehmung überhaupt erst, d.h. initial, als neue Bewusstseinsform aus Simulation und Inferenz – gepaart mit etwaiger solipsistischer sinnlicher Wahrnehmung – hervortreten soll. Es ist weder in phänomenologische Anschauung zu bringen, wie das passieren können sollte noch einsehbar, wie sich konzeptuell, d.h. aus den Begriffen der Simulation und Inferenz, ein Begriff der phänomenalen Direktheit herleiten lassen könnten. Simulation und Inferenz können zudem nicht einfach von Nichts anheben, sie bedürfen ihrerseits bereits eines phänomenalen Gehalts, von dem aus ihre Aktivität ihren Lauf nimmt. Wenn es ex hypothesi noch nicht direkte Fremdwahrnehmung sein darf, so müssen es doch zumindest sinnliche Wahrnehmungsmomente sein. Aber auch hier ist fraglich, wie aus einem solch solipsistisch gedachten Bewusstsein der Sinn für eine andere Person mit eigenen Bewusstseinszuständen resultieren könnte. Um eine Simulation – das Hineinversetzen in die Lage eines Anderen – durchführen zu können, muss ich bereits mit der Idee eines möglichen anderen Bewusstseins vertraut sein. Aber selbst wenn argumentiert würde, dass sich diese Idee durch inferentielle Prozesse, der schlussfolgernden Auswertung vorliegender Daten, aufdrängen würde. So ist schwer ersichtlich, wie durch Simulation oder Inferenz der phänomenale Charakter der Direktheit in der direkten sozialen Wahrnehmung ausgebildet werden könnte. Die Bedingungen, unter denen (b) ausgewiesen werden könnte, erscheinen kaum erfüllbar.

Anders verhält es sich mit (a) und (c). Zunächst ist festzuhalten, dass die Ursprünglichkeitsthese nicht nur einem Primat von direkter Wahrnehmung gegenüber Simulation und Inferenz entspricht. Auch bei (c), der These der Irreduzibilität von direkter Wahrnehmung, Simulation und Inferenz bleibt die Ursprünglichkeitsthese von DSP gewahrt. Geht es allein um die Frage nach der Ursprünglichkeit und Irreduzibilität von Anteilen

direkter sozialer Wahrnehmung an Gesamtakten des Fremdverstehens, so reicht es, zu zeigen, dass direkte Wahrnehmung bzw. phänomenale Direktheit nicht aus Simulation und Inferenz zu gewinnen ist. Für die Wahrung der Ursprünglichkeitsthese ist es nicht erforderlich zu zeigen, wie Simulation und Inferenz als Prozesse des Bewusstseins aus dem Erleben von direkter sozialer Wahrnehmung – im Sinne eines Primats der Letzteren – genetisch heraustreten. Dazu kommt, dass die vorliegende Untersuchung der fiktiven Fallstudie sowohl mit (a) als auch mit (c) kompatibel ist. Auch wenn anhand der vorliegenden Untersuchung die Ursprünglichkeitsthese nicht final bestätigt werden kann, gibt es gute Gründe ihre Geltung anzunehmen. So hat sich gezeigt: Phänomenale Direktheit im Fremdverstehen ist ein empirisches Faktum; phänomenale Direktheit kann im Einzelfall bezüglich des Wahrnehmungsgehaltes durch Simulation und Inferenz bedingt sein, allerdings wird zumindest in dem besprochenen Fall hierzu noch ein Mindestmaß an bereits vorhandener phänomenaler Direktheit im Fremdverstehen vorausgesetzt. Um das Verhältnis von phänomenaler Direktheit im Fremdverstehen, Simulation und Inferenz final zu bestimmen, bedarf es einer vollständigen genetisch-phänomenologischen Rekonstruktion. Die Möglichkeit, hierbei ein Primat von Simulation und Inferenz gegenüber der direkten sozialen Wahrnehmung aufzuweisen, sind wenig aussichtsreich.

Bibliographie

Baron-Cohen, S. 1995. *Mindblindness. An Essay on Autism and Theory of Mind*. Cambridge, MA: MIT Press.

Bornemark, J. 2014. The Genesis of Empathy in Human Development: A Phenomenological Reconstruction. *Medicine, Health Care and Philosophy* 17 (2): 259–268.

Fuchs, T. 2014. Verkörperte Emotionen – Wie Gefühl und Leib zusammenhängen. *Psychologische Medizin* 25 (1): 13–20.

Fuchs, T. u. de Jaegher, H. 2009. Enactive Intersubjectivity: Participatory

Sense-Making and Mutual Incorporation. *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 8 (4): 465–485.

Gallagher, S. u. Hutto, D. 2007. Understanding Others Through Primary Interaction and Narrative Practice. In *The Shared Mind: Perspectives on Intersubjectivity*, ed. J. Zlatev, T. Racine, C. Sinha and E. Itkonen, 17–38. Amsterdam: John Benjamins.

Gallagher, S. 2001. The Practice of Mind. Theory, Simulation or Primary Interaction? *Journal of Consciousness Studies* 8 (5-7): 83–108.

Gallese, V.L. u. Goldman, A. 1998. Mirror Neurons and the Simulation Theory of Mind-reading. *Trends in Cognitive Science* 2: 493–501.

Gopnik, A. and Wellman, H. 1994. The Theory-Theory. In *Mapping the Mind: Domain Specificity in Cognition and Culture*, ed. L. Hirschfeld and S. Gelman, 257–293. New York: Cambridge University Press.

Goldman, A. 2005. Imitation, mind reading, and simulation. In *Perspectives on Imitation II*, ed. S. Hurley and N. Chater, 79–94. Cambridge, MA: MIT Press.

Gordon, R. u. Cruz, J. 2006. Simulation theory. *Encyclopedia of Cognitive Science*. London: Nature Publishing.

Himanka, J. 2005. Husserl's Two Truths: Adequate and Apodictic Evidence. *Phänomenologische Forschungen*: 93–112.

Husserl, E. 1976. *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. 1. Buch. Halbband. *Husserliana* 3/1. Hg. v. K. Schuhmann. Den Haag: Nijhoff.

Leslie, A.M. 1987. Children's Understanding of the Mental World. In *The Oxford Companion to the Mind*, ed. R. L. Gregory, 139–142. Oxford: Oxford University Press.

Moran, D. 2011. Edmund Husserl's Phenomenology of Habituality and

Habitus. *Journal of the British Society for Phenomenology* 42 (1): 53–77.

Palma, V. de. 2015. Der Ursprung des Akts. Husserls Begriff der genetischen Phänomenologie und die Frage nach der Weltkonstitution. *Husserl Studies* 31 (3): 189–212.

Schütz, A. 1932. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien: Springer.

Sousa, D. 2014. Phenomenological Psychology: Husserl's Static and Genetic Methods. *Journal of Phenomenological Psychology* 45 (1): 27–60.

Stein, E. 1917. *Zum Problem der Einfühlung*. Halle: Buchdruckerei des Waisenhauses.

Wiltshire, T. J., Lobato, E. J. C., McConnell, D. S. und Fiore, S. M. 2015. Prospects For Direct Social Perception: a Multi-Theoretical Integration to Further the Science of Social Cognition. *Frontiers in Human Neuroscience*. <https://doi.org/10.3389/fnhum.2014.01007>

Zahavi, D. 2014. *Self and Other. Exploring Subjectivity, Empathy, and Shame*. Oxford: Oxford University Press.

Zahavi, D. 2011. Empathy and Direct Social Perception: A Phenomenological Proposal. *Review of Philosophy and Psychology* 2 (541): doi:10.1007/s13164-011-0070-3.